

# Kunstpflge durch die Sprache [Teil 2]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **54 (1949-1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröfentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröfentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Kind, Muttersprache und Schule**

Enger als jedes andere Fach muß sich das der Muttersprache gewidmete an die altersgemäße Erlebnisweise anschließen und das dieser innewohnende Bedürfnis nach sprachlichem Eindruck und Ausdruck *pflegen*. Der Lehrer müßte also über jene Demut, jene Hellhörigkeit und jene helfende Kraft verfügen, die wir eingangs den Müttern und Vätern nachgerühmt haben. — « Was der reine Instinkt bewußtlos, aber mit sicherem Erfolg tat, soll der Erzieher mit Einsicht und anschauender Erkenntnis tun; was die Natur mit Notwendigkeit hervorbrachte, soll die Erziehung mit Vernunft übernehmen und in ihrem Verfahren ebenso umfassend und ebenso sicher des Erfolges sein. Der Instinkt, mit einem Wort, soll sich, ohne von seiner Kraft zu verlieren, in Erkenntnis, die Empirie, ohne ihre Unschuld und ihren reinen Sinn für die Beobachtung der Natur in allen Gestalten aufzuopfern, in Gesetz . . . verwandeln<sup>5</sup>. »

Wir Erwachsenen haben die fatale Neigung, besonders als gegen außen verantwortliche Erzieher und Lehrer, kindliches Wesen, Wissen und Können vor allem nach den auf dem Wege zum « reifen Menschen » noch zurückzulegenden Etappen einzuschätzen und die positiven Werte der jeweiligen Entwicklungsstufe gering zu achten. So wird auch die sprachliche Leistung des Schülers oft nur in ihrem Abstand von der Darstellungsweise der « Schriftgelehrten » gesehen, werden als Lese- und Stilübungsstoffe Vorlagen gewählt, deren inhaltliche und formale Abstände zu kindlichem Geistesleben allzu groß sind, als daß sie fördernd auf dieses einwirken könnten. Für den muttersprachlichen Unterricht ist der fruchtbare Raum verheißungsvollen Schaffens wesentlich anders gelagert als die Sprachwelt der geschulten Erwachsenen, auch wenn über beiden letzten Endes die gleichen Gestirne des Geistes leuchten und die gleichen Gesetze des Logos gelten.

« Für die Erwachsenen gibt es nur eine Wirklichkeit, die Wahrheitswert hat; in dieser ist alles aufeinander angewiesen und eingestellt, miteinander in logischem, kausalem teleologischem Zusammenhang; was herausfällt, ist unwirklich: Schein oder Trug. » (William Stern.) — Dieses Verhältnis zur Wirklichkeit hat das Kind nicht; es anzubahnen und zu fördern ist eine Aufgabe der modernen Schule. Zunächst kann sie die erwünschte Trennung von objektiver Wirklichkeit und subjektiver (phantastischer) nur in bezug auf das räumlich-zeitlich Gegenwärtige erreichen. Hier, an den Sachunterricht, schließt sie darum ihre Versuche der Begriffsbildung und allgemeingültiger Darstellungsweise mit Vorteil an. Jeder Erlebnisbericht dagegen, und betreffe er einen Waldspaziergang desselben Schultages, ist immer Dichtung und Wahrheit, sofern das Kind frei berichten darf. Es hat nicht nur anders, sondern auch anderes erlebt als sein Lehrer, hat vieles überhaupt nicht aufgefaßt, was dem Erwachsenen sich aufdrängte, dafür manches betrachtet, was dieser glatt übersah. Auch beim Anhören von

<sup>5</sup> J. Hch. Pestalozzi: Lenzburger Rede « Über die Elementarbildung », Bd. X, S. 25 der Ausgabe Rascher, Zürich, 1947. Die Grundsätze einer organisch-genetischen Methode, wie sie von Pestalozzi hier entwickelt werden, sind in der Schule der Gegenwart keineswegs verwirklicht. Sie müßten auf den muttersprachlichen Unterricht regenerierend wirken.

Märchen und beim Lesen von Erzählungen ergeben sich entsprechende Unterschiede. Der Schüler hat einen unabdingbaren Anspruch, in dieser seiner spezifischen Situation ernst genommen und anerkannt zu werden. Schon das Wahrnehmen mittels der Sinne, viel mehr noch das geistige Erfassen sind nie ein bloßes Aufnehmen von Daten, sondern ein subjektiv auswählendes und verarbeitendes Sich-Aneignen, welches in der Regel unterbewußt gelenkt wird. Wenn die Schule danach strebt, diese unwillkürliche Lenkung allmählich durch eine willensmäßige und objektive zu ersetzen, so hat sie dabei methodisch unter strenger Beachtung der Apperzeptionsgesetze vorzugehen<sup>6</sup>. Es gibt ungezählte Lehrerinnen und Lehrer, die dies tun, ohne alle gelehrte Kenntnis, ihrem pädagogischen, sich ins Kind einfühlenden Genius folgend. Es gibt aber ohne Zweifel auch andere, die ihre Schüler ganz äußerlich auf eine Rede- und Schreibweise einfuchsen, die bestenfalls leeres Gerede, oft aber charakterverderbende Phrase ist.

Leider ist es verhältnismäßig leicht möglich, sprechlustigen Kindern eine Menge Wörter, Wendungen und stilistische Künste beizubringen, ohne daß die entsprechenden geistigen Gehalte mitvermittelt würden. Pestalozzi hat die Sprachlehrer seiner Zeit gemahnt: « Es ist ganz gewiß, daß, ohne die Redekraft des Kindes mit seiner Beobachtungs- und Tatkraft im Leben in Übereinstimmung zu bringen . . ., alle Bemühungen, das Kind reden zu lehren, sich in gefährliche Künste, das Kind schwatzen zu machen, umwandeln und es dahin bringen, daß es die Wahrheit seiner selbst, die Wahrheit seiner Gefühle, die Kraft seines Denkens und Handelns mit der Kraft, darüber reden zu können, in sich selbst verwechseln wird. » Diese Gefahr ist heute bedrohlicher als je, da aus Lautsprechern und Druckerzeugnissen auch außerhalb der Schule eine Unmenge unverdaulichen Wortkrams auf die Jugend eindringt. Um so mehr ist es eine Pflicht, den muttersprachlichen Unterricht als eine wirkliche Entwicklungshilfe für den kindlichen Geist zu gestalten.

Begriffsbildung und sachlich-objektive Darstellungsweise stehen dabei durchaus nicht im Vordergrund. Beides kommt in der heutigen Volksschule mit ihrem Bestreben, die intellektuellen Funktionen vor allen andern auszubilden, ohnehin nicht zu kurz; alle Realfächer haben ihre formalen Bildungswerte in diesem Bereich. Der Deutschunterricht, sobald und soweit er sich über Übungen zur Regelrichtigkeit erheben kann, muß sich der Pflege der sinnlich-akustischen und der geistig-persönlichen Ausdruckswerte der Muttersprache annehmen können.

Die Welt der handgreiflichen Gegenstände und Vorgänge ist wohl wichtig, und ihre sprachliche Durchdringung ist eine immerwährende Aufgabe aller Elementarbildung. Andererseits ist die Welt der innerlichen Erfahrungen und deren Bemeisterung durch die ihr zugeordneten Sprachsymbole für den Aufbau der Person, ihrer seelischen Gestalt, ebenfalls wesentlich. Schon das erste Weinen und Lachen stammten aus diesem unsichtbaren und nur schwer in Worte zu fassenden Bereich. In Kose- und Trostworten der Mutter, in Gebeten und Sprüchen ist dem Kinde vom Du her Kunde des überindividuellen Seelenlebens zuteil geworden. Mochten ihm selbst die Worte noch fehlen, zu sagen, wie es fühle, so vermochte es

---

<sup>6</sup> Eine gemeinverständliche Einführung bietet A. Messer in der kleinen Schrift: « Die Apperzeption und ihre Bedeutung für Unterricht und Erziehung ».

doch intuitiv zu verstehen, was andere meinten. Von diesem Verstehen her lernte es sein eigenes Innenleben deuten und ihm verständlichen Ausdruck geben. Etwas Entsprechendes ereignet sich im Bereiche des « rein Geistigen ». Gestalten und Geschehnisse in Märchen, Berichte über längst vergangene Zeiten, die Botschaften der Religion werden nicht nur mit den Ohren gehört und vielleicht in Analogien erfaßt, sondern sie dringen unmittelbar in die tiefsten Schichten der Seele ein und beweisen von dort her ihr Eigenleben oft mit einer Macht, die « leeren Worten », die Begriffen und Dingbezeichnungen nie zukommt. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß die Symbole der Sprache, nicht bloß auf Gegenstände bezogen, sondern auch Inhalte des kollektiven Unbewußten und der gemein-menschlichen Lebenserfahrung enthaltend, von Generation zu Generation weitergegeben werden. Nicht so freilich, daß sie einen einmaligen und festen Sinn übermitteln; wer spricht, meint wohl einen bestimmten « Sinn », und wer versteht, erfaßt ebenfalls einen « Sinn », doch tun es beide je aus ihrer Art und Lage heraus. Diese sind für Lehrer und Schüler in der Regel sehr verschieden. Mißverständnisse sind, sobald man die Bereiche alltäglicher Geschäfte verläßt, nur zu vermeiden, wenn der Erzieher über den entwicklungs-mäßigen Standort des Zöglings genau Bescheid weiß und sich in den inhaltlichen und formalen Anforderungen so weit an diesen annähert, daß zwischen Wollen und Sollen, zwischen Können und Aufgabe jene pädagogisch wertvolle Spannung entsteht, die das Kind von Fall zu Fall durch den Einsatz *seiner* Kräfte lösen kann.

Jede lebende Sprache ist Werk und Werkzeug einer geistigen Gemeinschaft, und das Individuum erwirbt sich seine Teilhaberschaft in erster Linie als mit-hörendes und mit-redendes Glied. Kommt ein Kind aus Deutschland oder Holland oder Frankreich zu uns, so spricht es nach wenigen Wochen oder Monaten besser Schweizerdeutsch, als unsere Schüler nach acht Jahren Schriftdeutsch reden. Das weist auf einen folgenschweren, leider nur teilweise aufhebba- ren Mangel unserer Unterrichtssituation hin: Wir bieten unsern Schülern keine schriftdeutsch sprechende Gemeinschaft. Aus jeder Klasse eine solche zu schaffen, muß, wenn wir unsere Kinder schon ernstlich Schriftdeutsch lehren wollen, ein erstes Ziel des Sprachunterrichtes sein. Bis zum Ende des dritten Schuljahres dürfte es möglich sein, es zu erreichen, besonders wenn Lesen und Schreiben zuerst in der Mundart gelernt werden, d. h. die Schriftsprache mit der Einübung dieser schwierigen « Techniken » nicht unheilvoll belastet wird. — Nachahmendes lautrichtiges Sprechen und Singen, szenische Gespräche, einfache Theater- und Singspiele, freies Erzählen kleiner Erlebnisse, Schildern eigener Beobachtungen, schließlich das Vorlesen angemessener Texte, dies dürften Stufen auf diesem Wege sein. Vom vierten Schuljahr an werden das Unterrichtsgespräch, die Niederschrift von Ergebnissen, das Aufsetzen von mitzuteilenden Gedanken hinzukommen, daneben stilistische Übungen zum Zwecke, die subjektive Ausdrucks- und die objektive Darstellungsleistung zu erhöhen. Immer hat der Lehrer dabei der « Altersmundart » seiner Schüler mit jener wohlwollenden Verstehens- und Hilfsbereitschaft zu begegnen, die für jede echte pädagogische Beziehung charakteristisch ist.

Die Schriftsprache als eine *persönliche* Leistungsform, Sprachbeherrschung als *verantwortungsbewußtes* Können, das sind Früchte der Bildung, welche dem Volksschüler noch nicht reifen. Wir werden aber, wenn wir

unsern muttersprachlichen Unterricht nicht bloß von philologischen Zielen, sondern auch von psychologischen Einsichten her gestalten, wenigstens erreichen, daß die allgemeine Entwicklung der Sprachkraft ihren natürlichen Zusammenhang mit dem Prozeß der geistigen Reifung nicht verliert und daß die besondere schriftsprachliche Ausbildung diesem ebenfalls verbunden bleibt.

Hinweis. Eine interessante Arbeit von Dr. Walter Furrer « Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler » ist als Jahrbuch 1948 der Reallehrer-Konferenz des Kantons Zürich erschienen. 157 Seiten. Preis Fr. 4.50. Zu beziehen durch Herrn J. Frei, Lehrer, Zielstraße 15, Winterthur.

---

## VOM BÜCHERTISCH

Walter Nigg: *Das Buch der Ketzer*. Artemis-Verlag, Zürich.

« Glaub doch nicht, daß Ketzereien durch ein paar hergelaufene kleine Seelen entstehen könnten. Nur große Menschen haben Ketzereien hervorgebracht. » Unter dieses Wort von Augustinus stellt Nigg sein Ketzerbuch. Seite um Seite, Bild um Bild bestätigt das Motto. Ergriffen und erschüttert läßt man all die Gestalten und ihre Schicksale an sich vorüberziehen. Bei aller Wahrung strenger Objektivität geht der Verfasser mit innerer Anteilnahme jeder einzelnen Gestalt nach, findet für jede fein abgewogene Formulierungen. Ohne den Leser zu ermüden — in jeder freien Minute greift man wieder zu diesem Buch — läßt der Verfasser Kämpfer, Dulder und Opfer vorüberziehen. Die ersten sind wie Schatten, die in der Ferne längst vergangener Jahrhunderte stehen. Viele andere mußten aus den Zerrbildern herausgeschält werden, die haßerfüllte Eiferer von ihnen entworfen hatten, während ihre Schriften mit ihren Leibern der Vernichtung anheimgegeben wurden.

Das letzte Kapitel redet merkwürdigerweise von der Heimkehr des Ketzers. Es schildert den massenhaften Ausbruch aus der Kirche. Früh schon, d. h. seit 1832, reden päpstliche Rundschreiben vom drohenden Untergang jeder Ordnung, hervorgerufen durch « die Irrtümer der Zeit », womit der Reihe nach Pantheismus, Rationalismus, Naturalismus, Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus gemeint sind. Aber auch protestantische Warner weisen auf die Gefahren der Überschätzung der Wissenschaft und auf die « Zeichen moderner Barbarei ». Die moderne Häresie ist der Abfall vom Christentum; nicht die Kirche stößt aus, sondern die Massen stoßen die Kirche von sich.

Als tiefsten Beweggrund sieht der Verfasser das Streben des modernen Menschen nach persönlicher Freiheit, die Ablehnung jeder äußern Autorität und den unbedingten Glauben an die eigene Vernunft. « Rationalismus ist eines der Hauptprobleme der Neuzeit. Ihm huldigt in der Gegenwart der westliche und der östliche Mensch, wofür sowohl der Stil der neuen Sachlichkeit als die Forderung der Planwirtschaft eindeutige Beweise sind. » Sein ehrliches Streben nach Erkenntnis hat aber den Menschen nicht vor dem Nihilismus retten können, einer « neuzeitlichen Modifikation der mittelalterlichen Pest, an der in seelischer Beziehung nicht weniger Menschen sterben als am Schwarzen Tod ». Atembeklemmend ist das Bild, das der Verfasser von unserer heutigen Lage entwirft. Die Mächte von heute hämmern den Menschen zur bloßen Schraube am Getriebe, während das heutige Ketzertum seinen Leidensweg auf dem politischen Gebiet zu gehen hat und « die politische Orthodoxie mit ihren Ketzern nicht anders umgeht, als die christliche Kirche — die katholische sowohl als die protestantische — es ehemals getan hat ».

Aber eine leise Bewegung glaubt der Verfasser zu entdecken, die sich vom Nihilismus abwendet und in aller Stille den Heimweg sucht. Es sind vorläufig einzelne, eben Ketzer, die sich aufgemacht haben. Heimkehr darf aber nicht mit Rückkehr verwechselt werden. Der Ketzer kehrt, wie Odysseus, als ein anderer zurück, als ein Erfahrener. Als solcher wird er mit neuen Augen Christus begegnen, der selber auch als ein Ketzer vor dem Hohenpriester gestanden hat. « Man spürt in ihm die einzigartige Anwesenheit Gottes, in der allein der Mensch genesen kann. »

Mü.

Dr. C. Haffter: *Kinder aus geschiedenen Ehen*. Eine Untersuchung über den Einfluß der Ehescheidung auf Schicksal und Entwicklung der Kinder nach ärztlichen, juristischen und fürsorgerischen Fragestellungen. Verlag Hans Huber, Bern.

Es ist ungemein verdienstlich, daß der leitende Arzt der psychiatrischen Universitätsklinik Basel es unternommen hat, eine wissenschaftliche Untersuchung des Einflusses der